

### „Geld oder Leben?“ \*)

Es war in den ersten Wochen unserer Zeit in Fotabe als ein Tornado unser Gebiet heimsuchte. Die ganze Nacht hatten wir kein Auge zu getan. Es blitzte und donnerte unaufhörlich. Wie Maschinengewehrtrummeln auf dem Wellblechdach hörte es sich an. Das Gestühl ächzte in allen Fugen. Ängste kamen auf.

Beim Morgengrauen ließ der Sturm nach. Ich nahm den riesigen bunten Regenschirm und ging hinaus. An unserm Haus fand ich – noch mit der Buschlampe bewaffnet – keine argen Schäden. Erleichtert ging ich ins Dorf um bei einer Frau, die Kleinkram verkaufte, eine Schachtel Zündhölzer zu kaufen. Die heftigen Regengüsse hatten auf dem Weg tiefe Furchen gezogen. Ich musste mich vorsichtig vortasten. Da stieß ich plötzlich auf ein Stück verbogenes Wellblech, das nur von einem Dach stammen konnte. Ich blickte zurück: richtig, am Schulhaus hatte es ein halbes Dach erwischt und ein Stück herauf verweht. Aber in der Nähe der Kirche stieß ich wieder auf Aluminium. Das konnte nur von der Kirche sein. Ich blieb stehen. Da schoss es in meinen Kopf: <Wer bist du? Bist du Seelsorger oder „der reiche Onkel von Amerika“?> Diese Frage ging mit mir weiter und je näher ich der Kirche kam, die wie ein Schatten gegen den helleren Himmel da stand, war der Verdacht zur Gewissheit geworden: die Kirche hatte es auch getroffen. Und das wollte ich nicht sehen. Aber ich wusste jetzt, dass ich Pfarrer bin. Und so schirmte ich mich gegen die Kirche ab und ging an ihr vorüber, kaufte meine Zünder und tat das gleiche auf dem Weg zurück.

Zuhause erzählte ich meiner Frau. Sie war entsetzt und meinte, dass man da doch schnell handeln müsse, sonst leide die Mauer, das Gestühl und der Altar, wenn das Dach dort beschädigt sei. Ob ich denn nicht nachgeschaut und den Ältesten davon berichtet habe. Dann erst sagte ich ihr von meinem Abschirmen. Und da begann ich, meine Entscheidung zu formulieren. Wenn ICH die Initiative ergreife, erwecke ich im Bewusstsein der Leute den Eindruck, dass die Kirche MIR gehört. Und das darf nicht sein, obwohl solche Dinge immer wieder so gehandhabt und gelöst werden. Die Initiative müsse von denen ausgehen, denen die Kirche gehört. Wir Europäer denken – recht materialistisch – an Rettung der Dinge vor dem Aufbau des Selbstbewusstseins. Die Würde des Menschen hat Vorrang. So müssten wir warten. Aber es regnete weiter. Und so warteten wir ungeduldig auf die ersten Schritte der Ältesten. Das war nicht leicht. Denn sie warteten offenbar darauf, dass ich das Heft in die Hand nehme, Abhilfe plane und entsprechende Befehle erteile.

Und dann, es war gegen Mittag, standen drei Älteste vor mir. Ich bot ihnen, mühsam meine Unruhe unterdrückend, etwas zu trinken an. Wie lehnten ab und der Chef der Gruppe, Mr. Elias, sagte nervös: „Sango (= Herr Pfarrer), warum bist du nicht zu mir gekommen. Du bist doch vorüber gegangen und musst den Schaden an der Kirche gesehen haben!“

Ich wusste nicht gleich, wie ich antworten sollte. So fragte ich denn: „Wem gehört denn die Kirche? Wer hat sie denn gebaut?“ Den ersten Teil der Frage übergehend stürzten sie sich auf den zweiten. „Sango Meyer, vor über 15 Jahren!“

„So? Und ihr habt ihm aus euren Fenstern aus zugeschaut?“ fragte ich.

„Nein, er hat sie gebaut und wir haben gearbeitet!“ kam die Antwort.

„Und wer wird in ihr getauft und wer schmückt sie an Festtagen und wer hält sie sauber?“

„Wir!“ sagten alle auf einmal.

Dann wurde ich ein bisschen unfair. „Eines verstehe ich nicht. Wenn Sango Meyer sie gebaut hat und sie also ihm gehört, warum hat er, als er heimging, sie nicht auseinander genommen und mitgenommen?“ Da lachten sie. Sie hatten verstanden. Und so besprachen wir, was zu tun sei. Ich versprach, mich als Gemeindeglied an den Kosten zu beteiligen.

Ich weiß nicht, wie es kam, dass ich die Wichtigkeit meiner Entscheidung damals („wer bin ich eigentlich?“) relativ schnell erkannte, aber das hat mir und meinen Leuten in der Folge sehr geholfen. Meine Leute dort erwarteten von mir nicht Geld sondern Mitarbeit und Mittragen von Verantwortung als Seelsorger. Den Unterschied merkte ich vor allem, als ich in Ghana war. Leider haben Missionsleitung und einzelne Missionare viel zu schnell Lösungen von Problemen im Anbieten von Geldmitteln gesucht.

K.-H. Rathke

.....